

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 36 (1942)
Heft: (8): August-Sendung

Artikel: Stehen wir vor einer Wendung?
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-138097>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Antwort: Sie ist so phantastisch wie der lebendige Gott, der doch die einzige wirkliche Wirklichkeit ist.

Frage: Und was bedeutet am Schluß das „Amen“?

Antwort: Es ist ein hebräisches Wort und bedeutet „wahrhaftig“!
„Wahrhaftig, so ist es, das glaube ich, das bekenne ich. Ich bin seiner gewiß. Und bin darin selig.“

S c h l u ß.

Frage: Ist das der ganze Inhalt des Bekenntnisses?

Antwort: Es ist nur eine Andeutung davon. Die Wahrheit des Reiches Gottes ist ein unendliches Meer. Das apostolische Glaubensbekenntnis ist nur ein Versuch, darauf hinzuweisen. Es ist dabei auf *seine* Zeit und ihre besonderen Probleme bedacht. Der Versuch muß immer neu gemacht werden. Und es ist besonders *das Reich* hervorzuheben.

Frage: Es ist also nicht so gemeint, daß das Apostolicum in *dieser* Auslegung *das Bekenntnis* der Gemeinde Christi sein sollte?

Antwort: Von ferne nicht. Bekennen und Bekenntnis muß in immer neuer Form geschehen, je nach Zeit, Art, Umständen, so wie wir am Anfang erklärt haben.

Frage: Was hat denn diese Auslegung für einen Zweck?

Antwort: Sie soll die lebendige Wahrheit herausheben, die in den Grundlehren des Christentums vorhanden ist, daß wir sie verstehen und ihr in Ehrfurcht begegnen. Aber sie soll uns gerade damit fähig machen zum freien Bekennen an *unserem* Orte, nach *unserer* Art und in *unserer* Sprache. Und auch zum freien, immer neuen Suchen und Finden Gottes.

Auch das Dogma ist Wahrheit. Seine Wahrheit stammt aus der Wahrheit des Reiches Gottes. In den lebendigen, warmen Strom *dieser* Wahrheit muß es wieder hinein, um selbst wieder lebendig zu werden. Es muß sich auflösen, um sich erfüllen zu können, und es muß sich erfüllen, um sich auflösen zu können.

So läuft das Bekenntnis aus in das *Gebet*, und zwar in die Bitte:
„Dein Reich komme!“

Leonhard Ragaz.

Stehen wir vor einer Wendung?

Daß wir in unserer allgemeinen christlichen Lage vor einer Wendung von fast unabsehbarer Tragweite stehen, ist wohl jedem klar, der dafür Augen hat. Aber die Zeichen mehren sich, daß diese Wendung im Großen und Allgemeinen sich auch in der kirchlichen und theologischen Situation widerspiegelt. Es ist in diesen Blättern vor kurzem von zwei solchen Zeichen die Rede gewesen: von der, jedenfalls pseudonymen, Schrift von Thomas Brendel: „Die Abschaffung des Christentums“, und der schlichteren, aber viel solideren und wichtigeren von Johannes Ste-

phanos über die christliche Einheit, jene aus der protestantischen, diese aus der katholischen Welt kommend.

Zu diesen Zeichen möchte ich auch die neueste Schrift von *Karl Barth*: „Die christliche Gemeinde in der Anfechtung“ rechnen. Sie ist im Kerne ein Vortrag, den Barth auf Wunsch des Kirchenvorstandes von St. Leonhard in Basel gehalten hat.¹⁾ Ich halte sie für wichtiger und wertvoller als vieles, was in der letzten Zeit von Karl Barth ausgegangen ist und mehr oder weniger Aufsehen erregt hat.

Um was für eine „Anfechtung“ handelt es sich? Barth denkt an eine *Krise*, in welche die christliche Gemeinde von der Zeitlage aus geraten könne und im Grunde schon geraten sei, allerdings ohne es im Ganzen recht zu merken — was die Gefahr bedenklich vergrößere. Diese Krise bestehe darin, daß die Gemeinde die relative Gunst, die sie lange Zeit von Seiten der Welt genossen, nach und nach, und vielleicht auch einmal plötzlich, verliere und sogar in eine Lage gerate, die sich der *Verfolgung* nähere. Daß das anderwärts schon deutlich genug geschehen ist, weiß jedermann, Barths Anliegen aber ist, zu zeigen, daß diese Entwicklung sich auch auf die *schweizerische* Form der Sache Christi ausdehnen könne und wahrscheinlich auch werde — in gewissem Sinne es auch schon getan habe.

Von zwei Seiten sieht Barth diese, im übrigen nicht unwillkommene und im Grunde verheißungsvolle Gefahr kommen. Sie kann von *außen* kommen. Barth denkt dabei offenbar an eine Lage, die mit möglichen politischen Entwicklungen zusammenhinge. Er hat diese Lage bekanntlich anderwärts erlebt und ist darum besonders kompetent, darüber zu reden. Aber er wendet diese Erfahrungen auch auf eine Lage an, die weniger gewaltsam zustande käme, und was er darüber sagt, ist besonders interessant. Er hält es für möglich, ja wahrscheinlich, daß eine ähnliche Entwicklung auf eine, wie gesagt, weniger akute Weise, sich auch von *Innen* her vollziehen könne. Es könnte sich aus bestimmten Tendenzen und Strömungen auch bei uns eine Situation bilden, wo den herrschenden Mächten, vor allem der Macht, die man „*Staat*“ nennt, eine einigermaßen charaktervolle Vertretung der Sache Christi immer unbequemer würde. Diese Macht würde nicht plump dreinfahren, um nicht die Geister aufmerksam zu machen, sondern mit der Katzenpfote arbeiten.

„Es gibt zunächst sehr einfache Mittel, der christlichen Gemeinde den Mund zu verschließen oder ihre Stimme wenigstens mehr oder weniger tonlos zu machen. Man kann sie weiter, wenn das nicht genügen sollte, sehr wirksam damit gefügig machen, daß man sie dem übrigen Leben gegenüber isoliert und in den Winkel drängt.“

Man kann, würde ich hinzufügen, auch beides verbinden und die Verkündigung der Wahrheit Christi dadurch unwirksam machen, daß man sie in das Reservat des „rein Religiösen“ verweist. Man sieht:

¹⁾ Sie ist bei Gaiser & Haldimann in Basel erschienen.

Barth redet von Dingen, die *find* und die er, wie andere neben ihm, am eigenen Leibe erfahren hat. Es ist sicher ein großes Verdienst, daß er eine Entwicklung, für welche die meisten noch blind sind, ins helle Licht stellt und die Schläfer aufzuwecken versucht. Was er darüber sagt, ist sehr geistvoll und auch, abgesehen von dem besonderen Problem, das ihn beschäftigt, bedeutsam. Es sei folgende Stelle zitiert:

„Man darf sich freilich über das Hereinbrechen einer solchen Krisis keine falschen Vorstellungen machen. Es ist nämlich nach allen bisherigen Erfahrungen durchaus nicht zu erwarten, daß sich ein solches feindseliges Eingreifen von außen sofort als ein totales und also tödliches Eingreifen offenbaren und darstellen werde. Es wird sich vielmehr in solcher Lage zunächst scheinbar immer nur darum handeln, daß die Umgebung die Gemeinde ein *wenig* anders haben möchte, als sie ist. Es wird zunächst immer nur sehr nachdrücklich *gewünscht* werden, sie möchte dieses und jenes angeblich Nebensächliche, was sie bis jetzt getan hat, lassen und dieses und jenes angeblich Harmlose, das sie bis jetzt gelassen hat, tun; hier ein bißchen *mehr sagen* und dort ein bißchen *mehr schweigen*, als sie es bisher getan hat, um dann — nach einem angeblich leicht zu erfüllenden Zugeständnis — der alten Unterstützung oder doch Duldung aufs neue teilhaftig zu werden. Man träume also nur ja nicht von einer Lage, in der der Gemeinde von heute auf morgen zugemutet würde, Gott und den Heiland in offenen Worten und Taten zu verleugnen und zu lästern. So offen wird man nicht gegen sie vorgehen und so leicht wird man es ihr nicht machen. Man wird ihr ihren Lobpreis Gottes und des Heilandes vielmehr zunächst lassen. Man wird ihr nur zumuten, sich dabei zu diesem und jenem Zufatz oder auch zu dieser oder jener Auslassung zu entschließen. Was war schon dabei, wenn man den Christen des zweiten Jahrhunderts zumutete, als äußerliches Zeichen ihres Anschlusses an die göttliche Verehrung des römischen Kaisers ein Weihrauchkorn auf dessen Altar zu werfen? Konnten sie nicht nach wie vor gute Christen sein? Was bedeutete schon der gelegentliche Besuch einer Messe, mit dem sich die französischen Hugenotten den Frieden erkaufen konnten, in welchem sie dann im übrigen glauben konnten was sie mochten? Was bedeutete das bißchen verstärkte nationale Pathos, das bißchen Unterordnung unter eine neue, von der Staatsgewalt aufgedrängte Kirchenleitung, der Eid auf den Führer, die Weglassung des Hallelujah und anderer allzu jüdischer Worte im Gottesdienst und ähnliche Dinge, die man in den Jahren nach 1933 von den christlichen Gemeinden in Deutschland verlangte? Was war schon dabei, wenn sich die Kirchen in Japan vor zwei Jahren zunächst damit in Sicherheit bringen mußten, daß sie sich von ihren europäischen und amerikanischen Missionaren und Pfarrern losfagten und überdies — wieder im Zusammenhang mit der Verehrung eines nationalen Gott-Kaisers — ein paar Zeremonien in Kauf nahmen? Wo war und ist in dem allem die Verleugnung Jesu Christi? Das Eingreifen gegen die christliche Gemeinde, in welchem es zu deren Anfechtung kommt, geschieht zunächst fast immer sanft wie der Griff einer Katzenpfote: fast immer so, daß man ebenfogut der Meinung sein kann, daß da nun wirklich gar nichts oder fast gar nichts dabei zu finden sei. Erst irgendwo in scheinbar großer Ferne hinter solchen Zumutungen steht dann das eigentlich Gefährliche, dessen Anerkennung offenkundig Verleugnung und Lästerung, Irrglauben und Unglauben und direkte Preisgabe des Christentums bedeuten würde. Zunächst aber wird es immer so sein, daß die Frage wohl am Platze erscheint und — wenn man das will — immer noch und noch einmal diskutiert werden kann: ‚Fährmann, sag's mir ehrlich, ist's denn so gefährlich?‘“

Damit ist schon die Frage gestreift, wie die Gemeinde sich zu dieser Gefahr stellen wird. Darüber macht sich Barth keine Illusionen. Was er im Besonderen über die verschiedenen Arten, einer Entscheidung aus dem

Wege zu gehen und statt Ja oder Nein „Jain“ zu sagen ausführt, ist wieder höchst treffend, mit baslerischer Satire, dargestellt und auch wieder das christliche Wesen allgemein charakterisierend. Für das Problem aber, das uns diesmal beschäftigt, ist die Frage entscheidend, *wie dieser Gefahr begegnet werden soll*. Da liegt es denn nahe, von Barth die Antwort zu erwarten: „Dadurch, daß die Gemeinde ein festes *Bekenntnis* [im Sinne etwa der Bartschen Theologie und der einstigen deutschen Bekenntniskirche] als Bedingung der Zugehörigkeit zu ihr verlangt.“ Aber es scheint nicht, daß dies ohne weiteres Barths Meinung sei. Es scheint ihm vielmehr klar geworden zu sein, daß der wirkliche Trennungsstrich anders verlaufe. Man überlege folgende Aeußerungen:

„Man muß nun freilich *nicht* denken, daß das notwendig *die gleichen* Christen sein werden, die sich schon zu Friedenszeiten durch fleißigen Kirchenbesuch und durch andere Betätigung ihrer Anteilnahme am Leben der Gemeinde ausgezeichnet haben. Einige von diesen werden wohl auch dabei sein. Es werden aber auch viele Erste Letzte und wiederum viele Letzte Erste sein. Man wird seinen Augen nicht trauen, wenn man sieht, wer hier auf einmal dabei und wer auf einmal nicht dabei ist.“

„Es könnte — o Schreck! — so sein, daß gerade die weniger netten Leute, die weniger einleuchtenden und beliebten Pfarrer sich auf dieser Seite befinden und also für diese Sache wenig Staat machen können. Es könnte wohl sein, daß es bei der Entstehung eines solchen Bekenntnisses, aus der Nähe gesehen, wirklich wunderlich zugeht und daß nachher bei dessen Verteidigung und Anwendung allerlei Schwachheiten und Inkonsistenzen auf der einen und allerlei Unfreundlichkeiten auf der anderen Seite mit unterlaufen, auf die man dann leicht mit Fingern weisen und fragen kann: ob das nun wohl christlich sei?“

Sollte daraus nicht die Folgerung gezogen werden können, daß es nicht das dogmatische Credo sein werde, das die Gemeinde des Widerstandes einigen werde? Barth äußert sich darüber folgendermaßen:

„Aber wie dem auch sei: in diesem Teil der Gemeinde wird man sich langsam oder plötzlich zu bestimmten *Erkenntnissen* und *Entscheidungen* hinsichtlich des Sinnes der entstandenen Lage durcharbeiten. Man wird nämlich versuchen, die der Gemeinde gestellte Frage nicht im Licht von allen möglichen anderen Erwägungen, sondern schlicht im Licht des biblischen Wortes Gottes zu betrachten und von da aus zu verstehen, was jetzt das Gebotene und also das Rechte sein möchte. Man wird in diesem Lichte klar sehen und also durchschauen, daß hinter jenen angeblich so leicht zu erfüllenden Wünschen der Umgebung noch das ganz andere steckt: die Versuchung zur Verleugnung und Lästerung, zum Verrat am Evangelium, zur Preisgabe der Sache der Gemeinde und also der Angriff auf die Substanz, von der die Gemeinde zu leben hat. Man wird versuchen, sich so gut es geht über den drohenden Irrtum und über die ihm entgegenzustellende Wahrheit zu einigen. Man wird — das wird technisch notwendig sein — das Ergebnis solcher Einigung zu Papier bringen und in einigen Punkten festlegen, was man in der entstandenen Lage gemeinsam für dasjenige hält, was als das Christliche unter allen Umständen, jenseits alles Marktens und Disputierens zu behaupten und zu verteidigen ist. Was auf diesem Papier steht, wird dann das *Bekenntnis* — das Bekenntnis der bekennenden Gemeinde — sein und dieses wird gewissermaßen die Fahne sein, um die man die übrige, gewiß arg verwirrte und verstoerte Gemeinde zu sammeln und beieinanderzuhalten versucht, das Zeichen, an dem man sich bei aller inneren und äußereren Anfechtung immer wieder klarmacht, wo die Grenze liegt, über die man sich nicht zurückdrängen lassen darf, an dem man

sich in allen einzelnen Fragen immer wieder orientieren kann. In der Person derer, die sich so zusammentun und auf der Linie ihrer Erkenntnis und ihres Bekennnisses wird also die christliche Gemeinde den ihr aufgenötigten Kampf *aufnehmen*. Er wird schlicht darin bestehen, daß man durch dick und dünn das und nur das sagt und tut, was man auf dieser Linie gemeinsam verantworten kann.“

Man sieht: das von Barth geforderte Bekenntnis *könnte* von der Art sein, wie der Schreibende es für richtig hält: nicht eine abstrakte dogmatische Formulierung, sondern ein Bekenntnis zu Christus im Sinne des Résitez! gegenüber den Mächten, die heute auch nicht im dogmatisch-theologischen Streit, sondern in der lebendigen Wirklichkeit gegen Christus stehen. Einem solchen Bekenntnis würden *wir* zustimmen, während vielleicht recht viele nicht zustimmten, die ein dogmatisches Credo ohne Besinnen unterschrieben.

Das wäre eine neue Front. Ob Barth sie wirklich im Auge hat? Man möchte es annehmen, wenn man auch noch folgende Aeußerung liest:

„Und nun ist in diesem persönlichen Bereich noch etwas Besonderes sehr ernsthaft zu beachten: Kommt die christliche Gemeinde in die Anfechtung, dann kommt es unter den einzelnen Christen notwendig zu *Scheidungen*. Die Wege derer, die bisher zusammenzusein und zusammenzugehen meinten, trennen sich dann. Hier sind dann die Einen, die die Anfechtung als solche erkennen und ihr widerstehen möchten, dort die Anderen, die gerade das Widerchristliche als das Christliche vertreten und verherrlichen, dort die Dritten, deren Entscheidung dahin lautet, daß sie sich nicht entscheiden wollen.“

Aber noch mehr als das bisher Angeführte sprechen in diesem Sinne die Stellen, worin Barth Dinge sagt, und zwar wichtige, die bisher als Charakteristikum der Religiös-Sozialen galten und Dinge in Schutz nimmt, die er und seine Anhänger mit Vorliebe diesen vorwarfen. Man lese und staune :

„Ob die Entstehung einer solchen bekennenden und kämpfenden Gemeinde in der Gemeinde nicht auch bei der besten Absicht der Beteiligten zu allerlei *Schwärmerei*, d. h. zu allerlei extremen, ruhiger Prüfung nun doch nicht standhaltenden Aeußerungen, Befchlüssen und Handlungsweisen führen könnte? Dazu ist zu sagen, daß das allerdings geschehen könnte und in solcher Lage tatsächlich sehr oft geschehen ist. Es wird also angebracht sein, vor dieser Gefahr auf der Hut zu sein, echten Enthusiasmus und bloße Hysterie wohl zu unterscheiden und gut auseinanderzuhalten. Das wird am besten damit geschehen, daß gerade diejenigen, denen es in dieser Sache am ernstesten ist, ja nicht aufhören, sondern, je schwieriger die Lage wird, um so mehr fortfahren, die Bibel zu sich reden zu lassen. Denn gegen einen eigenwilligen, ungesunden Geist, der sie in der Tat ins Unrecht setzen könnte, ist im Wort und letztlich nur im Wort Gottes das rechte Kraut gewachsen.“

Dazu ist aber noch mehr zu sagen: Sollte es wirklich geschehen, daß dieser und jener Daniel in der Löwengrube im Uebereifer meinen sollte, die Löwen auch noch am Schwanz zupfen zu müssen (was ihm durch das Wort Gottes gewiß nicht geboten sein kann), so ist doch schwärmerischer Uebereifer in solcher Lage der Gemeinde gewiß die *geringere* Gefahr, weil die übergroße Mehrzahl nach dieser Seite sich zu verfeheln dann gewiß nicht große natürliche Lust haben wird. „Einseitige“ Leute wird es dann ganz wenig, zwei- und mehrseitige in ganzen Bataillonen geben. Ein gewisser Tropfen oder Schuß freien Geisteslebens wird dann also der Gemeinde ziemlich heilsam und den Geist zu dämpfen wird dann sicher bei aller gebotenen Weisheit nicht die dringendste Notwendigkeit sein.“

„ . . . Es wird in solcher Lage zwar wichtig sein, schlängenklug — es wird aber doch noch viel wichtiger sein, dabei auch und vor allem taubeneinfältig zu sein. Die Nüchternheit in Ehren, aber aus der Nüchternheit allein und aus der Angst vor der Schwärmerei ist noch nie ein christliches Wort oder eine christliche Tat geboren worden.“

Fast noch auffallender aber sind folgende Stellen:

„In solcher Lage werden viele plötzlich entdecken, daß das Christentum etwas so *Innerliches* und *Jenseitiges* sei, daß ihm ein gewisses Nachgeben in irdischen Aeußerlichkeiten oder schließlich auch eine sehr eingreifende Umgestaltung etwa der Gemeindeordnung und des Gottesdienstes noch lange nichts schaden könne, daß es aber umgekehrt sehr mißlich sei, einen äußerlichen Streit darum zu führen. Es wird plötzlich sehr viele Mystiker geben, die sich als Vertreter einer Religion des Herzens und des Himmels durch die ganze Anfechtung der Gemeinde nicht angefochten und zu nichts verpflichtet fühlen. Was soll man ihnen sagen als dies: Wenn das Christentum wirklich etwas so rein *Innerliches* und *Jenseitiges* wäre, dann hätte wohl auch Christus selbst nicht leiden und sterben müssen, und siehe da: dann gäbe es überhaupt kein Christentum. Nehmt ihm das Aergerliche der irdischen Aeußerlichkeit, aber seid euch klar darüber, daß ihr es dann überhaupt losgeworden seid!“

Weiter: Es werden dann andere kommen und sagen, man müsse *Religion und Politik* doch ja sauber auseinanderhalten. Wenn es wirklich um den Glauben ginge, so wollten sie wohl — und dann bis zum letzten Blutstropfen! — dabei fein. Es könnte aber jeder sehen oder doch sicher vermuten, daß bei denen, die jetzt meinten bekennen und widerstehen zu müssen, wie bei ihren Gegnern politisches Ressentiment und politische Leidenschaft eine allzu große Rolle spielten, so daß es um der Reinheit der Religion willen ratsam sei, sich weder auf die eine noch auf die andere Seite zu stellen. Ja, ist zu sagen, mit der Religion mag man es wohl so halten. Wie aber, wenn es in der christlichen Gemeinde um das Evangelium und also um die Botschaft vom Königreich Jesu Christi geht, wenn diese also von Haus aus — und wenn auch ihre Bestreitung im Grunde immer — eine hoch politische Angelegenheit ist? Wessen schämt man sich dann, wenn man sich nun auf einmal gerade der Politik schämen zu müssen meint?“

Wahrhaftig: Schärfer haben diese ganz wesentlichen Dinge auch wir Religiös-Sozialen nicht gesagt!

Und nun die große Frage: Sollte, wenn diese Aeußerungen Barths nicht sozusagen bloß Seitenprünge sind, was man doch nicht annehmen darf, sondern von *wesentlicher* Art, nicht der Gegensatz zwischen den Dialektikern und den Religiös-Sozialen dahinfallen? Sollte sich dann nicht die neue Front herstellen, in der alle die, welche gegen die heute der Gemeinde Christi drohende Gefahr sich, ohne Orthodoxie, aber im Glauben, zu Christus bekennen, gegen die zusammenschlößen, welche bei aller dogmatischen oder anderen Gläubigkeit Christus an die Weltmächte preisgeben? Sollte nicht eine solche Neue Gemeinde sich bilden, die auf dem Boden des Reiches Christi gegen das Reich Baals und Cäsars stünde? Das wäre etwas Großes, wäre ein gewaltiger Schritt Christus und dem Reiche entgegen.

Oder sollte das zuviel erwartet sein?

Der Schreibende muß, wenn er diese Frage stellt, von Freunden und Gegnern her auf den Vorwurf nicht nur des Utopismus, sondern sogar der Anbiederung an die Leute, die uns bisher bloß höhnische Ge-

ringsschätzung und absichtliche Entstellung unserer Sache gezeigt hätten, gefaßt sein. Der Versuch der Utopie ist in unseren utopischen Tagen nicht schwer zu nehmen. Was aber die Anbiederung betrifft, so meine ich doch wahrhaftig genügend gezeigt zu haben, daß ich nicht der Mann für eine solche bin. Es kostet mich eine gewisse Ueberwindung, die große Frage zu stellen, und es ist wahrhaftig auch nicht irgendwelche kluge Spekulation, oder auch irgendwelcher Mangel an Vertrauen zur eigenen Sache (von der ich vielmehr glaube, daß sie einen neuen Auffschwung erlebe, während der Siegeszug der dialektischen Theologie wohl seinen dialektischen Umstieg erlebt), was mich dazu zwingt. Ich muß die Frage stellen, habe sie nun Erfolg oder nicht.

Daß ich aber nicht eine Anbiederung oder irgendein Versöhnungstheater meine, beweist auch, was ich noch weiter zu sagen habe.

Es trifft sich, daß gerade jetzt ein anderer Vortrag veröffentlicht wird, der als ein Zeichen der Wendung betrachtet werden darf. Ich meine den in diesen Heften erschienenen von *Paul Trautvetter* mit dem Titel: „Die Frage Gottes an unsere Zeit und unsere Antworten.“ Er wird nun von der Religiös-Sozialen Vereinigung als Broschüre herausgegeben.¹⁾ Ich halte auch diesen Vortrag für eine hochwichtige Aeußerung. Es erscheint aber denen, die ihn kennen, wohl als Paradoxie, wenn ich ihn gleichsam als eine Brücke hinstellen wolle, auf der die Anhänger der dialektischen Theologie und die Religiös-Sozialen sich begegnen könnten. Denn dieser Vortrag ist ja gerade eine zwar, wie immer bei Trautvetter, echt vornehme, aber doch zugleich äußerst scharfe Auseinandersetzung besonders mit der dialektischen Theologie als derjenigen Macht, welche so lange die verhängnisvolle Haltung unserer Kirchen bestimmt habe. Diese Paradoxie hat aber ihren guten Sinn. Denn wenn es etwas wie eine Versöhnung zwischen den beiden Lagern geben soll, so kann sie nur auf Grund der *Wahrheit* geschehen, für eine Prüfung der Wahrheit aber eignet sich diese Schrift wie nichts anderes. Trautvetter ist auch der Mann, der auch im andern Lager mit Recht eine große Achtung und ein großes Vertrauen besitzt. Es ist bei ihm kein *Gift* vorhanden; sein Geist ist eine lautere Quelle.

Man könnte dagegen freilich einwenden, ich mache es mir bequem und rede in fast naiver Parteilichkeit, da ja Trautvetters Schrift eine *Anklage* sei, der doch eine dialektische entgegengestellt werden müßte. Ich würde dann antworten, daß diese dialektische Anklage ja in reichlichem und überreichlichem Maße existiert und es bloß nötig ist, daß ihre Vertreter einmal die andere Seite ernst und loyal kennen lernen. Dazu gesellt sich der bezeichnende Umstand, daß die *Notlage* der Sache Christi von Trautvetter und Barth eigentlich recht ähnlich gesehen wird, wenn auch von etwas verschiedenen Gesichtspunkten aus. Darum

¹⁾ Der Vortrag ist zum Preis von 50 Rappen bei der *Pazifischen Büchertube*, Gartenhofstraße 7, Zürich, zu beziehen.

möchte ich geradezu vorschlagen und dazu auffordern, daß unsere theologischen Kreise die beiden Schriften zusammen unter dem Gesichtspunkt der von jeder von ihnen gezeichneten Lage prüfen und dann einen Schritt, einen großen Schritt, in das Neuland Gottes tun sollten. Wenn die alten Kämpfer dazu nicht fähig sind, sollte es dann nicht genug Vertreter einer *neuen* Generation geben, die sich sogar nach solchem Neuland und Neubruch (Jeremia 4, 3—4) sehnen?

Nochmals: Ist das Utopie? Ich meine, es sei Gottes Ruf und Gebot in dieser schweren und großen Stunde.

Leonhard Ragaz.

Kirche und Friedensaufgabe.

Zu der Neuorientierung, die sich der schweizerischen protestantischen Kirche (so muß man nun wohl sagen, lieber aber sagte ich: den schweizerischen Kirchen) völlig aufdrängt, gehört die Stellung zur Friedensaufgabe. Man weiß wie seit Jahrzehnten diese Aufgabe unter dem Einfluß bestimmter theologischer Strömungen bagatellisiert, als rein politische und weltliche Sache, als Problem dritter Ordnung behandelt worden ist. Aber nun stellt der Herr der Geschichte selbst diese Frage noch einmal mit so ungeheurer Eindringlichkeit, daß es wohl kaum mehr möglich ist, diese Einstellung beizubehalten, wenn die Kirche sich nicht völlig in den Winkel stellen und darin absterben will.

Bei dieser Lage kommt darum eine Schrift unseres Freundes *Karl von Geyerz* über „Die Kirchen und das Friedensproblem“ sehr zur rechten Zeit.¹ Sie hat alle Vorteile, die man an ihrem Verfasser kennt: gewissenhafte Abwägung des Für und Wider, reiche Illustration durch Tatsachen und durch Zitate aus Aeußerungen anderer, eine Verbindung von konservativer Art mit der Fähigkeit radikaler Folgerungen, wie der Verfasser sie, nicht ohne langen Kampf, gerade in dieser Sache vertreibt. So eignet sich die Schrift vortrefflich als Grundlage für eine erneute Verhandlung dieses großen und zentralen Anliegens.²)

Aber nicht nur diese Schrift selbst, sondern auch die Persönlichkeit des Verfassers besitzt die Berufung, die Neuaufnahme dieses großen Problems zu fördern. Er ist ein Mann des Vertrauens auch vieler kirchlichen Kreise. Und er wird unterstützt durch die Arbeit des „Kirchlichen Friedensbundes“, der die Schrift herausgegeben hat und dessen Werk auch eine neue Wichtigkeit gewinnt.

Diese ganze Bewegung aber kann nur als ein Teil der allgemeinen Neuorientierung auf das Reich Gottes hin, die sich nun deutlich ab-

¹⁾) Herausgegeben vom „Kirchlichen Friedensbund“, Otto-Lang-Weg 6, Zürich 7. Preis 40 Rp.

²⁾) Es sei bei diesem Anlaß auch noch einmal der Schrift von *Lichtenhan* gedacht, von der Aehnliches gilt: „*Ist Abrüstung Christenpflicht?*“

giös- sozialen Vereinigung herausgegeben und kann von der *Pazifistischen Büchertube*, Gartenhofstraße 7, Zürich 4, zu einem billigen Preis (60 Rappen, bei Bezug von zehn und mehr Exemplaren 50 Rappen) bezogen werden.

Ich bitte diejenigen Leser, die verstanden haben, was die Aktion, der die kleine Schrift dienen soll, für die von uns vertretene Sache bedeutet, sich ihrer Verbreitung bei „Gläubigen“ und „Ungläubigen“ anzunehmen und danke zum voraus dafür.

Zugleich teile ich mit, daß nächstens eine andere, längst fertige, kleinere Schrift von mir erscheinen wird, die den Titel trägt „*Israel, Judentum und Christentum*“, und von der ich glaube, daß sie wichtige und wesentliche neue Wahrheit vertrete. Sie kann ebenfalls (zum Preise von etwa 80 Rappen) von der *Pazifistischen Büchertube* bezogen werden.

Berichtigung.

In der letzten Sendung muß es auf Seite 65, Zeile 2 von oben heißen: „der Vorwurf“ der Utopie (nicht „der Versuch“).

Einladung zu einem Ferienkurs

von Montag, 12., bis Samstag, 17. Oktober 1942,
im Hotel „Krone“, Hütten (Kanton Zürich).

Beginn: Montag, morgens 9.15 Uhr.

Thema: *Die schweizerische Lage und unsere Aufgabe.*

Leitung: *Leonhard Ragaz.*

1. *Die wirtschaftlich- soziale Umgestaltung*

Die wirtschaftliche Lage. Der Sozialismus und die Arbeiterbewegung. Die Landwirtschaft und die Bauernbewegung. Die schweizerischen Formen des Sozialismus. Das Korporativsystem, Genossenschaft, Gewerkschaft, Kommune als Elemente des Aufbaus.

Einleitung: *Franz Schmidt*, St. Gallen.

2. *Die Formen der neuen Demokratie.*

Wiederherstellung und Vermehrung von Recht und Freiheit. Das Problem der Verfassung. Die Parteien und unsere Stellung zu ihnen. Unser Verhältnis zum Staat. Der föderale Aufbau einer neuen Schweiz. Das Problem der staatsbürgerlichen Erziehung.

Einleitung: *Max Gerber*, Zürich.